

Weimarische

x
Freimaurer-Analekten.

XIV. Heft.

x
Wieland und die Loge Amalia.



Weimar

1902.

S 10/ 134

(Christoph [?])

(Hrsg.: Hugo [?])

St. dt. u. Holz. Bibl.
Frankfurt a. M.

WEIMAR. — HOF-DRUCKEREI.



57/ 2326 47



Wieland

und die Loge Amalia.



Ihr, der Menschheit treue Söhne,
Laßt uns heut ein Fest begehn!
Laßt der Maurer Freudentöne
Durch die stillen Hallen wehn!
Denn es ist zur guten Stunde
Der geschenkt unserm Bunde,
Den zum Leiter unsrer Spur
Schuf und weihte die Natur.

Was ertönt im Maurerliede,
Ist der Tugend stille Kraft,
Ist der Weisheit goldner Friede,
Der das Ewigschöne schafft.

Muß der Geist des Schönen-Guten
Heut nicht auf uns niederfluten?
Seines Tempels Hierophant
Hat uns Brüder ja genannt.

In des Liedes sanften Klängen
Tönt nur schüchtern dessen Lob,
Der auf ewigen Gesängen
Sich zum Helikon erhob.

Seine Scheitel zu umwinden,
Mag die Kunst den Lorber binden;
Hier, im Bunde, soll ihm blühen
Treuer Achtung Immergrün.

Unser Bund, er pflanzt Blüten
Um der Menschheit Hochaltar;
Wird sie still und treulich hüten,
Bis die Frucht wird offenbar.

Darum halten wir umschlungen
Den, der Blüten, Frucht errungen;
In des Bundes Namen wir
Singen, Wieland, Jubel dir!

Brüder, jetzt das Glas erhoben!
Huldigt stolz der süßen Pflicht!
Strahlt uns, ob auch Stürme toben,
Nicht der Dioskuren*) Licht?

*) Wieland und Goethe.

Wie den Kelch, erhebt die Geister:
Denn die beiden hohen Meister,
Die dein Stolz, o Vaterland,
Halten unserer Kette Band.

Das vorstehende Lied, von *Zacharias Werner* gedichtet, wurde am 4. April 1809 bei der Festtafel gesungen, womit Wielands Einführung in die Loge Amalia gefeiert wurde. Seine Begegnung mit *Friedrich Ludwig Schröder* (der 1791 und 1801 in Weimar gewesen und mit hoher Auszeichnung aufgenommen worden war), sowie der Verkehr mit *Herder* und vor allem mit *Friedrich Justin Bertuch*, mochte dazu beigetragen haben, die Zurückhaltung, die er noch in den Mannesjahren der Freimaurerei gegenüber beobachtet und unverhohlen geäußert hatte*), zu beseitigen und einen Entschluß herbeizuführen, der in so vorgerücktem Lebensalter ebenso ungewöhnlich als erfreulich erscheint. In der That hatten Form und Geist des Logenlebens sich wesentlich geändert, seit die Loge Amalia 1782 ihre Thätigkeit abgebrochen hatte. Wieder aufgenommen ward sie auf Karl Augusts Anregung. Mit der Ausführung seiner hochherzigen Entschloßung war Br. Bertuch betraut, der mit dem Hamburger Reformator der Freimaurerei gleiche Absichten und Überzeugungen hegte; und so wurden

*) Auf das günstige Urteil, das ein Ungenannter im Deutschen Merkur 1786 (S. 217) abgegeben, hatte er erklärt, daß er „mit aller möglichen Ehrerbietung für die bekannten und unbekanntem Obern und Glieder einer so weit ausgebreiteten Gesellschaft an diesem unverlangten Zeugnisse von der Horrlichkeit und den Verdiensten des Ordens, dessen Mysterien, wie es scheint, nun bald das öffentliche Geheimnis sein werden, nicht den geringsten Anteil nehme. . . Es giebt vom ägyptischen Priesterorden bis zum Orden der Table ronde und von diesem herab bis zum Kapuzinerorden inclusive keinen Orden in der Welt, von welchem nicht mit Wahrheit viel Gutes und viel Böses zu sagen wäre. Ob das Gute oder das Böse, das ein solcher Orden in der Welt gestiftet oder veranlaßt hat, das Übergewicht hat, darauf kommt es an; und diese Frage wird in Rücksicht des Freimaurerordens sowohl als des Kapuzinerordens in weniger als zwanzig Jahren, so Gott will, völlig entschieden sein.“

unter Anchluss an die Große Loge von Hamburg die Arbeiten der Loge Amalia, wie sie 1764 am 24. Oktober, dem Geburtstage der Herzogin Anna Amalia, begonnen hatten, 1808 ebenfalls am 24. Oktober wieder eröffnet. Bertuch war, wie er es wohl verdient hatte, zum Meister vom Stuhl gewählt worden. Wenige Monate nach seinem Amtsantritte erhielt er von Wieland das folgende Schreiben, datiert Weimar, 9. März 1809:

Teuerster Freund!

Nach den Äußerungen, die ich Ihnen bei unserer gestrigen freundschaftlichen Unterredung bereits gethan habe, wird es Ihnen nicht unerwartet sein, wenn ich Ihnen mein Verlangen zu erkennen gebe, in die edle und würdige Freimaurer-Verbrüderung, nach ihrer dermaligen verbesserten und in ihre ursprüngliche Lauterkeit und Einfachheit zurückgekehrten Verfassung aufgenommen zu werden. Da alle, zum Teil sehr wichtige Beweggründe, die mich mehr als fünfzig Jahre lang von dem Schritte, den ich jetzt thue, zurückgehalten haben, nunmehr gänzlich wegfallen; da ich alle Ursache habe, zu glauben, dass diejenige Freimaurer-Gesellschaft, in welche ich zu treten wünsche, ein nicht nur durchaus unschuldiges und unschädliches, sondern vielmehr ein der Menschheit Ehre machendes, auf ein hohes aber erreichbares, wenn gleich unendliches Ziel hinarbeitendes Institut ist: so werden Sie den Wunsch sehr natürlich finden, einer Verbrüderung, deren wesentlicher Zweck (nach der Vorstellung, die ich mir von ihm mache) mit dem, was im Lauf meines ganzen langen Lebens der Geist und Zweck aller meiner Thätigkeit war, eben derselbe ist, und von welcher ich mich gewissermaßen als ein unsichtbares Mitglied betrachten könnte, nun auch äußerlich und förmlich einverleibt zu werden; und, obschon meine so weit vorgedrungenen Jahre mir wenig Hoffnung lassen, mir noch einige Verdienste um sie zu erwerben, wenigstens des Glückes teilhaft zu werden, welches die Alten für den höchsten Gewinn ihrer Eleusini-schen Mysterien hielten, mein Leben in ihrem Schoße fröhlicher zu beschließen.

Wird es Sie, mein geliebter Freund, nach einer so bestimmten Erklärung vielleicht befremden, wenn ich Ihnen freimütig entdecke, dass der Realisirung dieses meines herzlichen Wunsches eine einzige Schwierigkeit im Wege steht, welche wegzuräumen nicht in meiner Gewalt ist? Ich hoffe, nicht. Es mag wohl etwas Ungewöhnliches sein, dass ein Mann meiner Art in seinem 76. Jahre noch ein Freimaurer wird. Ich habe zu viel Ehrerbietung für diese venerable Verbrüderung, als dass mir einfallen könnte, derselben, indem ich nach der Ehre ihr einverleibt zu werden trachte, Bedingungen machen zu wollen. Es versteht sich vielmehr von selbst, dass es an ihr ist, mir dergleichen vorzuschreiben, und dass ich mich ihren Gesetzen ganz unterwerfen werde, da ich hoffen darf, dass ihr Joch sanft und ihre Last leicht sein wird. Indessen könnte doch in den Formalitäten und Ceremonien, die bei der Aufnahme gewöhnlich sind, dieses oder jenes vorkommen, was mich, wenn ich es vorher wüßte, vielleicht an dem Eingang in die enge Pforte zurückschrecken würde. Ich will mich Ihnen, I. Fr., ganz offenerzig erklären. Man hat mir vorlängst von gewissen mir unbekanntem Überraschungen, Prüfungen, sogar von terriblen Zeremonien (dergleichen bei den Eleusiniis und anderen Mysterien der Alten auch üblich waren) gesprochen, welche der Initiandus sich gefallen lassen müsse — und Sie begreifen leicht, dass es Zeremonien und Prüfungen geben könne, die einem noch jungen rüstigen Manne wohl zuzumuten sein mögen, deren aber ein Greis von 76 Jahren (der auch in seiner Jugend nie unter die Starken gehörte) überhoben zu sein wünschen muß.

Inwiefern das bisher Gesagte auf die Reception eines Mitglieds in die Gesellschaft der Freimaurer anwendbar ist, kann ich nicht wissen. Aber Sie, lieber Bertuch, wissen es, und Sie kennen mich länger und besser als irgend ein Menschensohn. Wäre es also der Fall, so früge sich vor allen Dingen: ob in einem so besonderen und seltenen Falle wie der meinige, eine Dispensation von gewissen Formalitäten pp. obenerwähnter Art stattfinden könne, und wie

solche allenfalls zu erhalten sein möchte? Dies, liebster Freund, ist nun für mich ein wesentlicher Punkt; ob und wie er zu erledigen sein möchte, überlasse ich nunmehr Ihrer oft bewährten Liebe zu mir und dem, was Ihre höheren Pflichten von Ihnen fordern.

Noch einen einzigen Umstand hätte ich beinahe vergessen und hole ihn also hier noch nach: und dieser ist, daß alles sehr Feierliche überhaupt mir wider meinen Willen zu meinem Nachtheile imponiert und eine Art von Geisteslähmung bei mir wirkt, die aus mehr als einem Grunde etwas sehr Beschwerliches für mich ist.

Ich bin und bleibe hasta la muerte

Ihr ganz eigner

Wieland.

Daß auf ein solches Aufnahmegesuch hin sofort die nötigen Schritte zu seiner Erfüllung gethan wurden, ist selbstverständlich. Das Protokollbuch der Loge Amalia meldet, in Bertuchs eigner Handschrift*):

Weimar, d. 1.—3. April 1809.

Nach der von dem Ehrwst. Provinzial-Großmeister Br. Beckmann und dem Ehrwst. Deput. Prov.-Gr.-Mstr. Br. Schröder zu Hamburg an den S. E. Mstr. v. St. eingegangenen Dispensation wurde der von ganz Teutschland allgemein verehrte große Dichter und Senior der Teutschen Schriftsteller, Hr. Christoph Martin Wieland, H. S. Weimar. Hofrat, ein würdiger Greis von 76 Jahren, von dem S. E. Mstr. v. St., in einer engeren und bloß vom Mstr. mit den Bbr. Beamten gehaltenen stillen Loge, zum Br. Freimaurer historisch aufgenommen und erhielt die Weihe des 1., 2. und 3. Grades; in der d. 4. April darauf folgenden zahlreichen Lehrlings-Arbeitsloge aber feierlich eingeführt und den versammelten Bbrn. vorgestellt. — Geseget sein unserer Bruderschaft diese frohen Stunden!

Es kann kein Zweifel sein, daß während der wenigen Jahre, die ihm zu leben noch vergönnt war, Wieland den

*) An die Logenprotokolle und sonstige archivalische Quellen schließt sich, möglichst ihrem Wortlaute nach, auch unsre weitere Darstellung an.

Brüdern die Verehrung, die sie ihm entgegenbrachten, getreulich vergalt. Er scheint in keiner Logenversammlung gefehlt zu haben, es sei denn, daß Krankheit ihn verhinderte. Seine Rede: über den Zweck und Geist der Freimaurerei, zum Stiftungstage 1809 bestimmt, konnte er nicht selbst vortragen. Br. Bertuch übernahm es. Am nächsten Morgen aber begab sich zu dem kranken Br. Wieland eine Deputation, die ihm die herzliche Teilnahme der Brüder an seiner Krankheit und ihre aufrichtige Hochschätzung für seine Person bezeugte. — Wielands Schwiegersohn *Reinhold* gehörte der Loge zu Kiel an. Seinen Sohn führte er unter der Bürgschaft des Großvaters der Loge Amalia zu. Am 7. August 1810 war die Aufnahme. Nach derselben lies Br. Wieland, weil er seiner schwachen Brust halber es selber zu thun außer Stande war, durch Br. Bertuch II einen kurzen Aufsatz vorlesen, worin seine Empfindungen über die Aufnahme seines Enkels ausgedrückt waren. — Am 4. September folgte eine Festloge zur Feier des Geburtstages von Karl August (3. September) und zugleich zur Vorseier von Wielands Geburtstag (5. September). Der neu-aufgenommene Bruder Reinhold trug bei der Tafel, von den lauten Glückwünschen der Anwesenden begleitet, ein von ihm verfaßtes Lied vor, worauf der Großvater durch wenige, aber tief aus dem Herzen und zum Herzen gesprochene Worte, von überströmenden Gefühlen oft unterbrochen, dankte und so ein längst an ihm gekanntes Gemüt wieder sehen lies, das noch am 78. Geburtstag mit jugendlicher Empfänglichkeit alles Edle erfasset und mit regem Eifer zu befördern brennt. Ein rührendes Beispiel dieses Eifers gab er bald nachher, indem er in der Sitzung der Armen-Commission erschien und den Wunsch aussprach, zu deren Mitglieder angenommen zu werden und ihren Sitzungen beiwohnen zu dürfen, welcher Wunsch ihm auch einstimmig gewährt wurde.

Als die Loge im folgenden Jahre den Geburtstag ihres erlauchten Protektors beging, nahm auch Wieland an der Feier teil. Seine Abhandlung über die Frage: Was ist das Verhältnis des Ideals der Freimaurerei zu ihrer jetzigen Gestalt? lies er von Br. *Weyland* vorlesen. Wenige Tage darauf er-

eilte ihn ein Unfall. Auf einer Spazierfahrt in Begleitung seiner Tochter Luise stürzte der Wagen um, und Wieland brach das Schlüsselbein. Seine Freunde bewunderten den Gleichmut, mit dem er sein Mißgeschick ertrug, hatten auch die Genugthuung, ihn bald wieder genesen zu sehen. Wie selbst in der Ferne die Brüder an seinem Geschehliche teilnahmen, bezeugte ein Gedicht des Br. v. *Nostitz und Jänkendorf* „auf die glückliche Errettung des verehrten Br. Wieland“, das von der Loge zum goldenen Apfel in Dresden übersandt war und bei der Festarbeit am 24. Oktober, die auch Wieland wieder besuchen konnte, zum Vortrag gelangte. — Am nächstjährigen Stiftungsfeste hielt Wieland seine Rede über das Fortleben im Andenken der Nachwelt. Die Feier wurde im Stadthause gehalten, weil der für die Logenversammlungen überlassene Saal im Wittumspalais eine Zeit lang nicht benutzt werden konnte, sodafs die Feier des Johannestags und des 3. Septembers ganz unterblieben war. Dennoch war Wielands Geburtstag gebührend beachtet worden. Eine Deputation von Brüdern wurde zu seiner Beglückwünschung nach Jena geschickt und kurz darauf ihm eine Gedächtnismünze überreicht, die im Auftrage der Loge nach einem Entwurfe des jüngeren Bertuch vom Hofmedailleur Facius angefertigt worden war*). Es sollte Wielands letzter Geburtstag sein. Von einem Schlaganfälle, der ihn am 10. Januar 1813 traf und sich am 13. wiederholte, genas er nicht wieder. Seine letzten Fieberphantasien beschäftigten sich mit Ariost und Shakespeare. Seine Kinder, die am Abende des 20. Januar um ihn versammelt waren, hörten ihn mit schwacher Stimme die bekannten Worte Hamlets: „Sein oder nicht sein“ deutsch und englisch aussprechen. Wenige Minuten vor Mitternacht entschlief er. Zu einer feierlichen Ausstellung seiner Leiche, wie sie seine zahlreichen Verehrer und Freunde

*) Die Medaille zeigt auf der Vorderseite den Kopf des Gefeierten, auf der Rückseite eine auf drei Stufen gelagerte Sphinx, umgeben von einem Rosenkranze und der Inschrift: Dem 80. Geburtstage die Loge Amalia. Weimar, d. 5. Sept. 1812. — Die Angaben bei Gruber, Chr. Mart. Wieland, Bd. II, S. 542, und in der Hamb. Zirkel-Correspondenz, 30. Jg., S. 42, sind demnach nicht zutreffend.

verlangten, hielten die bescheidenen Räume seines Wohnhauses wohl nicht ausgereicht. Sie fand daher im Hause Bertuchs statt, am Sonntag, dem 24. Januar, abends. Der Körper lag im weitfaltigen weissen Gewande, mit dem Kopfe auf blau-seidenem, goldbesetztem Kissen; eine ähnliche Hülle bedeckte den Unterkörper und schlug sich horaus auf den Sargdeckel,



der am Fußende stand und worauf in einem großen Lorberkranze Oberon und Musarion lagen. In der Nacht wurde die Leiche auf Wielands früheres Besitztum in Oßmannstedt gebracht, wo am Montag-Nachmittag die Beerdigung stattfand. Zum Tragen des Sarges hatten sich Mitglieder der Loge Amalia und zwei auswärtige Brüder erboten. Hinter dem Sarge schritten zunächst Wielands ältester Sohn und als vertrauter Freund der französische Gesandte, Br. *de St. Aignan*, darauf eine Deputation der Stadt Weimar und eine große Anzahl anderer Leidtragender. In dem ausgedehnten Schloß-

garten, in einem Boskett dicht am Ufer der Ilm, befand sich das Grab, worin Wielands Frau und die jugendliche Sophie Brentano ruhten, und wo er wieder mit ihnen vereint zu sein gewünscht hatte. Dazu hatte er schon am 6. Dezember 1806 die Grabschrift verfaßt:

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.*)

Hatte der Heimgegangene als vielseitiger Gelehrter sich bis zuletzt eine besondere Vorliebe für das klassische Altertum bewahrt, so sollte es ihm auch an einem lateinischen Totenrufse nicht fehlen. Er lautet**):

*) Diese Inschrift läuft um den dreiseitigen Obelisk, der sich auf der Grabplatte erhebt. Die eine Seite zeigt in einem Rosenkranze einen Schmetterling und die Inschrift: Sophie Brentano, geb. am 15. Aug. 1786, gest. am 20. Sept. 1800; die zweite in einem Eichenkranze zwei verschlungene Hände, worunter: Anna Dorothea Wieland, geb. am 8. Juli 1746, gest. am 9. Nov. 1801; die dritte ein Medaillon mit Leier und Stern (wie auf der Gedächtnismünze), darunter: Christoph Martin Wieland, geb. am 5. Sept. 1733, gest. am 20. Jan. 1813.

**) Der Verfasser war Karl August Böttiger, von 1791—1804 Director des Gymnasiums in Weimar, Herausgeber von Bertuchs Journal des Luxus und der Moden, von Wielands Deutschem Merkur und fruchtbarer archäologischer Schriftsteller. Die obigen Zeilen würden deutsch etwa lauten: Den Manen Chr. Mart. Wielands. Dem bei Lebzeiten stets gleich einem Vater Verehrten widmet beim Übergange zu den Inseln der Seligen, am 20. Januar 1813, dieses Geleitwort C. A. Böttiger. — Aus vollen Körben, Chariten, streuet hier Blumen aus. Euren Liebbling Wieland deckt leicht diese Erde. Wahrhaft glücklich bist Du, über unser Lob Erhabener, um so ruhmvollen Lebens willen, wie um des nicht unerwarteten Todes: Greis, der Du drei Menschenalter gesehen, drei Menschenalter, welche der deutschen Literatur ihre Würde verliehen, und die Du bezeichnet hast mit Deinem unsterblichen Namen; Chorführer unter den Dichtern, die des Vaterlandes Stolz sind, hervorragend durch Deinen unerschöpflichen Reichtum an Geistesfrüchten, Deinen emsig aus jeder Blüte schöpfenden Fleiß, Deine gewinnende Anmut; dem Schwane, der Nachtigall, der Biene vergleichbar. Getragen von höchster Gunst des Fürsten, der Dein Schüler einst gewesen und der, vom Genius Deutschlands geküßt, dessen fliehender Bildung

Diis Manibus Chr. Mart. Wilandi.

Quem, cum in vivis esset, semper Parentis loco habuit,
a. d. XII. Kal. Febr. MDCCCXIII ad beatorum insulas transmittenti

Propempticon

C. A. Boettiger.

Hic plenos calathos exonerate, Charites! Wilandum, vostras delicias, haec tegit sine pondere terra. Tu vero felix, Vir praeconiis nostris maior, non vitae tantum claritate, sed opportunitate etiam mortis. Trisacelis enex, tribus, quibus literae vernaculae censentur, sacculis nomen immortale inscripsisti. Poetarum, quibus Patria sese effert, Chorage, sive inexhaustam in ingenii fetibus promendis pubertatem, sive in flosculis undique delibandis sollertiam felicissimam, seu limatissimam elegantiam spectemus, ingeniosissime, olor, luscinia, apis. Principis, quem, fugientium literarum statorem exosculatur Germaniae genius, alumni olim Tui, favore eximio recreatus, ad extremam, quam mortalibus contingere fas est, metam aevum molle deduxisti. Cum fremerent tumultu omnia, horrida bella parturiret septemtrio, cum Cicerone Tuo, cui immortalis es, illic evolasti, ubi facta, quae displicerent, non audires. Idem tumulus continet uxorem lectissimam, puellamque, Sophiae Tuae neptem, dulcissimam: his ossa Tua accubant. Anima pia, serena, defaecata, qua candidiorem terra non tulit, adspirent Tibi aerae Elysiae, et in urna perpetuum ver. HAVE.

Einhalt gethan, hast Du ein freundliches Dasein durchlebt bis zu der äußersten Grenze, die zu erreichen den Sterblichen vergönnt ist. Vor der überall tobenden Unruhe, vor dem im Norden ausbrechenden Kriegskörne bist Du, ganz in Deinen Cicero versunken, dorthin entflohen, wo die verstimmenden Ereignisse nicht zu Dir drangen. Im gemeinsamen Grabe ruhm nun neben der trefflichen Gattin und der lieblichen Jungfrau, Deiner Sophie Enkelin, auch Deine Gebeine. Erhabene, heitere, abgeklärte Seele, wie sie reiner die Erde nicht getragen hat, umwehen mögen Dich elysische Lüfte und in der Urne ein ewiger Frühling. Sei gegrüßt!

Die Loge Amalia ließ eine zweite Gedächtnismünze prägen, ebenfalls von Facius ausgeführt*). Eine Trauerloge wurde alsbald in Aussicht genommen. Als Karl August die Einladung dazu erhalten hatte, faßte er aus eigenem Antriebe den Wunsch, daß die ganze fürstliche Familie bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig sein und diese danach eingerichtet werden möge. Es war ein außerordentlicher Fall, besonders soweit es sich um die Teilnahme der Damen des Hofes handelte; denn nun wünschten auch die Frauen der Brüder mitkommen zu dürfen. Goethe, dessen Meinung um so gewichtiger war, als er die Gedächtnisrede übernommen hatte, erklärte, daß diese auf die Gegenwart von Frauen nicht berechnet sei, gab auch sonst seine Abneigung zu erkennen. Der Herzog aber erhob keinerlei Widerspruch und ließ versichern, daß auch die Prinzessinnen mit der Einladung sämtlicher Frauen vollkommen einverstanden wären. Er billigte das abgeänderte einfache Ritual und die vorgeschlagene Bekleidung der Brüder: er wünsche nur das Logenzeichen, wie er es selbst tragen wollte, auf schwarzem Rocke, mit Ablegung aller seiner Ordenszeichen — „weil er an diesem Abende nur Maurer, nicht Fürst sein wollte“. Goethe gab nach, verwandte auf die Ausarbeitung seiner Rede die höchste Sorgfalt, ließ sie von Br. *Ridel*, dem Meister vom Stuhl**), durchsehen und legte auf dessen Beifall unendlich vielen Wert, da er sich nun erst eine gute Wirkung von derselben verspreche. Und so fand am Abend des 18. Februar im Wittumspalais die umsichtig vorbereitete Trauerfeier statt, von dem vorsitzenden Meister mit einer Ansprache eröffnet und geschlossen, vor allem aber ausgezeichnet durch die Denkrede Goethes. Eine eingehende Schilderung der Feier sollte

*) Es ist die von Gruber erwähnte. Die Vorderseite stimmt mit der Geburtstagsmünze überein; die Rückseite zeigt, wie schon erwähnt, eine Leier mit darüber schwebendem Stern und die Inschrift: Dem unsterblichen Sänger.

**) Cornelius Ridel, Geh. Kammerrat, 1810—1819 Mstr. v. St. Bertuch hatte wegen Überhäufung mit Geschäften die Wiederwahl nicht angenommen, jedoch auf dringenden Wunsch der Brüder als deputierter Meister noch weiter das Beste der Loge befördern helfen.

zunächst handschriftlich mitgeteilt werden; weil aber das öftere Abschreiben zu viel Zeit erforderte, wurde sie unter dem Titel: „Wielands Todtenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813“ gedruckt (als Heft II der Weimarischen Freimaurer-Analekten) — als Manuskript für Brüder, aber zugleich als Geschenk „für solche Personen, die die hohe und längst erworbene Achtung derselben verdienen“. — „Der Erfolg des Abends“, schreibt Ridel, „war äußerst glücklich. Achtungsvoll sind der Hof, achtungsvoll die Schwestern von uns geschieden, höher wie vielleicht je ist die Achtung des Publikums gegen die Maurerei gestiegen. Laut wird sie den Brüdern von Seiten unsres durchlauchtigen Protektors, von den Prinzessinnen, vom Hofe und von den Schwestern bezeugt. Wir haben die schönsten Hoffnungen, daß die würdigsten der Männer, die uns noch nicht angehören, selbst von den Frauen Maurer zu werden Veranlassung bekommen. Wenigstens haben die edelsten unter ihnen mit größter Wärme sich dafür erklärt. O, daß der Sturm der Zeiten doch keine dieser schönen Aussichten trübe!“

H. W. Ridel

Wielands Logenreden.

I.

Betrachtungen über den Zweck und Geist der Freimaurerei.

(Zum 24. Oktober 1809.)

Nie würde ich mich erdreistet haben, in so kurzer Zeit, als ich der preiswürdigen Verbrüderung der echten Freimaurerei einverleibt zu sein die Ehre habe, in diesem geheiligten Tempel der Weisheit und Tugend öffentlich zu reden: wenn ich nicht einerseits von unserm Sehr Ehrwürdigen Meister vom Stuhl; aus Veranlassung der heutigen festlichen Versammlung, dazu aufgemuntert worden wäre; andererseits nach dem Urteil mehrerer einsichtsvoller und um unsre Verbrüderung sehr verdienter Vorsteher und Mitglieder derselben, das was mir an maurerischer Volljährigkeit abgeht, dadurch gewissermaßen ersetzt würde, daß ich schon seit einer langen Reihe von Jahren, zwar ohne besonderen maurerischen Beruf, aber doch wissenschaftlich und absichtlich an dem Bau, dessen Gipfel sich im Unendlichen verbirgt und zu dessen Förderung der höchste Baumeister der Welten uns alle berufen hat, nach Vermögen zu arbeiten beflissen gewesen bin. Füge ich zu diesem zweifachen Beweggrund noch die Betrachtung der Pflicht, welche mir das besondere Vertrauen auflegt, womit ich durch die ausgezeichnete Art meiner Aufnahme beehrt worden bin; und bedenke ich zugleich, wie wenig Zeit mir, nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, noch übrig ist, um dieser Pflicht einiges Genüge zu leisten und meinen geliebten Brüdern und Mitarbeitern mit gutem Beispiel hierin vorzuleuchten: so darf ich hoffen, von

allem Verdacht einer ungeziemenden Anmaßung frei zu bleiben, wenn ich mich hiemit anheischig mache, meinen guten Willen durch kleine Aufsätze über Gegenstände, die mit unserm Institut in näherer Beziehung stehen, noch öfters, so viel meine übrigen Verhältnisse und Umstände zulassen, zu betheiligen.

Für heute, meine verehrten und geliebten Brüder, erlauben Sie mir, Ihnen, als Grundlage meiner künftigen maurerischen Arbeiten, das Wesentlichste meiner Ansicht des Zwecks und Geistes der Freimaurerei vorzulegen: eine zwar vielbesprochene Materie, die aber, meines Bedünkens, weder erschöpft noch selbst so völlig aufs reine gebracht ist, als die lange Dauer des maurerischen Instituts billig vermuten lassen sollte. Wenigstens kann ich mich nicht überreden, daß, wofern die Stifter der ersten nach dem Muster der engländischen konstituierten deutschen Logen über diese so wesentlichen Punkte völlig im Klaren gewesen wären, es ihnen nicht ein Leichtes hätte sein müssen, durch wenige Grundbegriffe und zweckmäßige Grundgesetze, als festgezogene Grenzlinien, allen Mißdeutungen und Mißbräuchen der Symbole, Hieroglyphen und Riten der Freimaurerei zuvor zu kommen, und die Entstehung alles dessen, was in der zweiten Hälfte des letztverwichenen Jahrhunderts so viel Unfug und Unheil in derselben angerichtet hat, geradezu unmöglich zu machen.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Freimaurerei, wie so viele andere ehrwürdige Institute, in ihrem noch immer in Dunkelheit eingehüllten Ursprung, wo nicht etwas ganz anderes, doch etwas von unsern dormaligen Johannislogen sehr verschiedenes gewesen sei, — kurz, daß sie ein Geheimnis und einen Zweck gehabt habe, welche schon lange aufgehört, folglich nicht mehr die unsrigen sein können. Es ist dormalen nicht die Zeit, und scheint überhaupt unnötig zu sein, mich hierüber genauer zu erklären; genug, daß jedes menschliche Institut — also auch die Freimaurerei —, wenn es eine vernünftige Tendenz haben soll, mit den Fortschritten der Bildung und Aufklärung gleichen Schritt halten, den moralischen Bedürfnissen des Zeitgeistes angemessen sein, und überhaupt, entweder auf eine nach und nach in die Augen fallende Art immer vollkommener,

oder unvermerkt immer schlechter werden muß. Was also auch die Freimaurerei zu Cromwells oder Karl II. Zeit in England, oder was sie späterhin in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland gewesen sein mag, uns Jetztlebenden kann im Grunde daran wenig gelegen sein. Aber desto näher geht uns an, was sie dermalen ist; und da dünkt mich könne und dürfe es keinem, der zu uns gehört, nur einen Augenblick zweifelhaft sein, daß wir — wofern unsre Verbrüderung sich nicht den edelsten Zweck, der von Menschen mit gesundem Kopf und Herzen zu erreichen steht, vorgesteckt hätte, und nicht von dem Geiste, den ein solcher Zweck voraussetzt, getrieben würde, — mit andern Worten: daß, wenn es uns und unsern Brüdern nicht ganzer Ernst wäre, diesen Zweck, so viel nur immer in unserm Vermögen ist, zu erstreben, wir weit besser thäten, unsre Verbindung ohne Zeitverlust aufzulösen, als — Wasser in das Fafs der Danaïden zu schöpfen, uns, wie Ikarus, mit wächsernen Flügeln zur Sonne aufzuschwingen, oder, wie manche geheime sogenannte Orden, unter der Firma der Freimaurerei, noch schlimmeres zu thun, und uns und unsre Nachfolger der Gefahr neuer Verirrungen und Ausartungen auszusetzen.

Die Frage: Was ist der Zweck der Freimaurerei? ist von einem um dieselbe hochverdienten Bruder in einer lehrreichen, auf genauer Kenntnis ihrer Geschichte und mannigfaltigen Umwandlungen gegründeten Abhandlung über die alte und neue Freimaurerei so gut beantwortet worden, daß mir kaum etwas anderes übrig gelassen ist, als einige der darin enthaltenen Sätze etwas schärfer zu bestimmen, zu entwickeln und in ihr volles Licht zu setzen. „Sie soll“, sagt er, „das Band der Eintracht und des gegenseitigen Wohlwollens zwischen Menschen werden, welche sonst durch Religionsbegriffe, Erziehungsvorurtheile oder Nationalverhältnisse in ewiger Entfernung leben würden.“ — Dies ist, meines Erachtens, wenn gleich nicht der höchste, doch gewiß einer der wohlthätigsten Zwecke der Freimaurerei: wenn aber hinzugesetzt wird: „Sie soll bewirken, was weder der Staat noch die Kirche bewirken können; durch sie soll die innere Tugend und Rechtschaffenheit vermehrt und

verbreitet werden“, so scheint mir dies nicht richtig genug gesprochen zu sein. Der Grund der Unrichtigkeit scheint darin zu liegen, daß der Vorzug, der dem maurerischen Institut, in Rücksicht auf Beförderung der innern Tugend, vor dem Staat und der Kirche beigelegt wird, nur dann gelten könnte, wenn man diese so nimmt, wie sie wirklich sind und fast immer waren; jenes hingegen sich so denkt, wie es in seiner höchsten Vollkommenheit sein könnte. Ja, mir deucht, es lasse sich mit hinlänglichem Grunde behaupten: der Staat sowohl als die Kirche (worunter hier doch wohl die christliche gemeint ist) suche, selbst in dem unvollkommenen Zustande, worin beide sich, mehr oder weniger, immer befanden, zu Beförderung der innern Sittlichkeit ihrer Glieder so viel beizutragen als vermöge der Natur der Sache möglich ist: der Staat z. B. durch die mancherlei Erziehungs- und Bildungsanstalten, die er unterhält; die Kirche, sowohl durch ihre Glaubenslehren und Disciplin als die unter ihrer Leitung stehende öffentliche Gottesverehrung, welche beide geradezu die moralische Verbesserung zur Absicht haben. Auf die Frage, wie diese löbliche Absicht von allen dreien erreicht werde, käme also hier alles an. Ich denke aber nicht, daß irgend einer unsrer Brüder die Parteilichkeit für unser ehrwürdiges Institut so weit treiben werde, zu behaupten, die Freimaurerei, wie sie bisher war und größtenteils noch ist, habe in jener Rücksicht größere Verdienste um die Menschheit aufzuweisen als Staat und Kirche. Wenn z. B. „der Staat seine Bürger durch seine Gesetze nicht tugendhaft machen kann, weil die Tugend sich nicht befehlen läßt“ — kann etwa die Maurerei durch ihre hieroglyphischen Symbole, ihren Teppich, ihr Ritual, die innere Tugend in die Seele eines Suchenden hineinspielen? Ich möchte daher eher raten, diesen Punkt vor der Hand ganz unberührt zu lassen. Näher möchten wir wohl der Auflösung unsres Problems kommen, wenn wir sagen: die drei, durch die Worte Staat, Kirche, Freimaurerei, bezeichneten Begriffe sind eben so viele Ideale, und müssen, als solche, in ihrer höchsten möglichen Vollkommenheit gedacht werden. Sobald dies geschieht, so zeigt sich, daß innere

Tugend und Veredlung der Menschheit ihr gemeinschaftlicher und letzter Zweck ist, welchen jedes durch die ihm eigentümlichen Mittel und Wege zu erzielen sucht; so wie jener Zweck hinwieder das Mittel ist, die Menschheit einem noch höhern, obgleich ihren gegenwärtigen Gesichts- und Wirkungskreis weit übersteigenden Ziel immer näher zu bringen. Ohne mich in dieser letztern übersinnlichen und — wenn ich ein Platonisches Wort gebrauchen darf — überhimmlischen Region, wo es uns vor lauter Licht stockdunkel vor den Augen wird, länger aufzuhalten, steige ich, mit Hilfe des Fallschirms des gesunden Menschenverstandes, sogleich wieder herab und sage: Sobald ein Ideal aus der intelligibeln Welt in die Welt der Erscheinungen übergeht, d. i. um die gewöhnliche Menschensprache zu reden, sobald es in die wirkliche Welt eintritt, muß es sich versinnlichen und eine von allen Seiten eingeschränkte und bestimmte Gestalt annehmen. Jenes Urbild erscheint nun, je nachdem der Kopf, durch den es geht, heller oder dunkler ist, als ein bloßer, demselben mehr oder minder ähnlicher Schemen: oder (um mich eines noch passenderen Bildes zu bedienen) als ein bloßer Keim, der zwar seine wesentliche Form in sich trägt, aber nur durch eine langsame Entwicklung sich nach und nach zu dem ausbilden kann, was die ewig unwandelbare Idee auf einmal ist; und auch dies nur auf eine mehr oder weniger unvollkommene Weise, weil die besagte Entwicklung von tausend zufälligen Umständen abhängt, wodurch sie bald gestört und zurückgehalten, bald befördert und begünstigt wird.

Wenn nun dieses, vermöge der Natur der Sache, auch von der Freimaurerei gilt, so wäre die Frage, wie sie das große Ziel, welches sie mit allen andern auf Veredlung der Menschheit abweckenden Instituten gemein hat, zu erreichen suche? eigentlich das, was wir nun in nähere Betrachtung zu ziehen hätten. Denn entweder hätte sie gar keinen der Rede würdigen Zweck, oder in eben diesem Wie? muß der besondere Zweck der Maurerei zu entdecken sein.

Hier können wir uns, dünkt mich, am wenigsten von der Wahrheit verirren, wenn wir eben denselben Weg verfolgen,

den der vorerwähnte ehrwürdigste Bruder in seiner angezogenen Abhandlung gebrochen und gebahnt hat.

Die wesentlichsten Symbole und Hieroglyphen, deren richtige Erklärung einen großen Teil unseres sogenannten Geheimnisses ausmacht, deuten auf den Beruf, an dem Bau eines herrlichen Tempels, der in der unermesslichen Stadt Gottes aufgeführt werden soll, mit vereinigten Kräften zu arbeiten; eine Arbeit, wozu zwar, im allgemeinen, alle Menschen berufen sind, zu welcher aber die maurerische Verbrüderung — weil sie nicht bloß unter dem großen Haufen der Berufenen, sondern unter der kleineren Zahl der Ausgewählten sein will — sich selbst besonders und freiwillig auf die ernstlichste und feierlichste Weise verpflichtet.

Welches ist denn nun der richtigste und würdigste Begriff, den wir uns von dem Sinn dieser symbolischen Darstellung des maurerischen Berufs zu machen haben? Mir scheint, gerade die Wahl des Symbols, und daß dazu das Heiligste, was die Menschen haben, ein Tempel, und aus allen Tempeln der Salomonische gewählt wurde, der in der alten Welt nicht seinesgleichen hatte, und in welchem die Herrlichkeit Gottes gleichsam unmittelbar wohnen sollte: gerade dies kann uns den erhabenen Sinn desselben nicht verfehlen lassen. Oder was könnte durch diesen geistigen Tempelbau anderes und würdigeres angedeutet werden, als das ernste, thätige und anhaltende Streben aller echten und redlichen Maurer, vor allem sich selbst, und dann auch, soviel möglich, die übrigen mit ihnen verbrüdereten Menschen dem Ideal der Humanität, dem, was der Mensch, gleichsam als ein lebendiger Stein in der ewigen Stadt Gottes, zu sein bestimmt ist, und wozu er schon in seinem rohen Naturstand alle Anlagen hat, durch unermüdete Bearbeitung immer näher zu bringen?

Dies, und dies ganz allein, meine Brüder, ist das Werk, welches wir nach unserem besten Vermögen fördern sollen, und wozu der höchste Baumeister der Welten jedem unter uns seinen Teil Arbeit, nach Maßgabe seiner Kräfte und der Lage, in welche er gesetzt worden, zugemessen hat. Daß jenes Ideal so hoch über uns steht, muß uns weder abschrecken

noch irre machen. Was ich hier mit irre machen sagen will, soll künftig an einem andern schicklichen Ort erklärt werden: hier würde uns diese Erklärung zu weit von unserm Weg entfernen. — Wir arbeiten aus der Tiefe zu ihm hinauf; es wird allerdings Zeit, es werden Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende dazu erfordert, bis unsre Arbeit auf dem ganzen Erdboden bedeutend fühlbar wird. Das Werk kann in Hinsicht auf seine Gröfse, auf die-beschränkten Kräfte und die kurze Lebenszeit der Arbeiter und auf die unzähligen Hindernisse, welche sie zu bewältigen haben, nicht anders als langsam wachsen: aber redlicher Wille und unermüdeter Fleifs, von Weisheit und Klugheit geleitet, können und werden es vorwärts bringen. Das Meiste kommt freilich auf die Tüchtigkeit und den Eifer der Arbeiter an: und eben darum, scheint es, ist in unsrer Verbrüderung, nach dem Vorbilde der Innung, von welcher sie den Namen entlehnt hat, die Einteilung in drei Grade, in Lehrlinge, Gesellen und Meister, beliebt worden. Aber, wie (nach dem lateinischen Sprichwort) alle Gleichnisse hinken, so geht es auch mit diesem: denn die Natur der architektonischen Kunst, die wir treiben, bringt es so mit sich, daß nicht nur die Meister selbst nie ausgelehrt haben, sondern in einem höheren Sinne immer Lehrlinge bleiben; sondern daß auch nicht selten Männer als Lehrlinge aufgenommen werden, die im Grunde bereits für Meister unserer Kunst gelten könnten, und daher billig um so viel bald zu dem Grade, der sie zu Meisterarbeiten berechtigt, befördert werden mögen. Überhaupt werde ich schwerlich einen Widerspruch zu befürchten haben, wenn ich behaupte, daß ein sogenannter Suchender, wenn er auch hundert Jahre suchte, nichts bei uns finden werde, was des Suchens werth ist, wofern er nicht die Anlage zu dem, was den wesentlichen Charakter und die Tugenden des echten Freimaurers ausmacht, schon bei seinem Eintritt in unsern Tempel mit sich bringt. Nur unter dieser Bedingung wird sich sein Inneres in dem Licht und in der Wärme, die ihm hier mitgeteilt werden, entwickeln und aushilden: ohne sie wird es ihm ergehen wie jenem, der eine Brille kaufte um lesen zu können, und sich nicht wenig verwunderte, wie er

erfuhr, man müsse schon lesen können, wenn die Brille zu etwas helfen solle.

Ich sagte, die Höhe des Ideals, welches der echte Maurer nie gänzlich aus dem Gesicht verlieren soll, dürfe uns von standhafter Verfolgung desselben nicht abschrecken: was allerdings geschehen müfste, wenn wir dem kleinmütigen Gedanken, nach dem Unerreichbaren zu streben sei vergebliche Mühe, Gehör geben wollten. Das Höchste läfst sich freilich nicht auf einmal erfassen: wir steigen von Stufe zu Stufe, und bis der oberste Gipfel erstiegen ist, müssen viele Hügel und Berge, über welche er empor ragt, hinter uns liegen. Horaz spricht eine grofse Wahrheit aus, wenn er sagt, es sei schon viel gewonnen, bis zu einem gewissen Punkt vorwärts zu kommen, wenn uns auch nicht gestattet werde weiter zu gehen*). Den Sinn dieses Ausspruchs zu verstehen, wird uns der Gebrauch, den die Kunst vom Idealischen macht, die beste Anleitung geben. Die Freimaurerei wird, wie ich finde, häufig mit dem Namen der königlichen Kunst belegt. Ich gestehe, daß ich mir bei diesem vornehmen Prädikat nichts sonderliches zu denken weifs, wenn man nicht die Kunst recht zu leben darunter versteht, und, indem man diese Kunst königlich nennt, sie dadurch für die höchste aller Künste erklärt, wiewohl die Beispiele, daß Könige grofse Meister in derselben waren, von jeher ziemlich selten gewesen sind. In diesem Sinne kann unser Institut allerdings eine Kunst genannt werden: denn es ist, wie alle Künste, praktisch; das ist, es besteht weniger im Wissen als im Thun und hat, wie alle andern, ein Ideal, nach welchem, als dem vollkommensten Modell und Kanon, der Meister arbeiten und der Lehrling arbeiten lernen soll. Daß er es völlig erreiche, wird ihm nicht zugemutet: er verdient schon Lob, wenn man sieht, daß er es zu erreichen strebt. Schlechte Modelle sind freilich mit geringerer Mühe nachzubilden; aber wenn man sie auch völlig erreicht, hat man doch nur schlechte Arbeit gemacht. Das Ideal hingegen spannt die Kräfte des Geistes und befügelt das Verlangen des Lehrjüngers;

*) Est quodam prodire tenus si non datur ultra. Epist. I, 32.

aber, indem er sich dem Begeisterten zu nähern scheint, zeigt es ihm, wie viel ihm noch fehlt, und macht es ihm eben dadurch möglich, sich immer weiter von der Unvollkommenheit zu entfernen. Auf diese Weise wird die Idee des sittlich Schönen und Guten, die ein göttlicher Finger dem menschlichen Gemüt eingedrückt hat, dem echten Maurer, der die Würde seines Berufs fühlt und in der Lebenskunst Meister werden will, eben das, was der berühmte Kanon des Polykletus den griechischen Künstlern war, die nach demselben arbeiteten; er bedient sich ihrer als eines Modells, wie er in allen Verhältnissen, Stellungen, Lagen und Momenten des Lebens sein muß, um ein edler und guter Mensch zu sein.

Natürlicherweise erfordert diese Lebenskunst, wie alle andern Künste, gewisse Kenntnisse, Regeln, Maximen und Studien, die wir unter dem Namen Lebensweisheit zusammenfassen wollen: eine Art von Philosophie, die eben darum, weil sie durchaus praktisch und nur durch die Ausübung etwas wert ist, mit subtilen Spekulationen und übersinnlichen Metecoren nichts zu schaffen hat. Der Maurer, als solcher, darf unzählige, an sich wissenswerte Dinge nicht wissen: aber wehe ihm, wenn er in demjenigen unwissend wäre, was nicht zu wissen ein Übel ist! Unsere Logen sind keine Akademien der Wissenschaften, keine chemischen Laboratorien; unsere Arbeiten keine Forschungen nach hermetischen, magischen, gnostischen und kabbalistischen Geheimnissen; keine fanatischen Anstalten, uns der Vorrechte reiner Geister schon in diesem Erdenleben zu bemächtigen. Aber alles, was uns in Kenntnis und unbefangener Beurteilung unserer selbst und der menschlichen Angelegenheiten überhaupt fördert, unsern Kopf von Wahn- begriffen und sophistischen Spinnweben reinigt; alles, wodurch es immer heller in unsrer Seele wird; alles, was unser Herz erwärmt und für das Wahre und Schöne empfänglicher macht — kurz alles, wodurch wir und unsre Mitmenschen weiser und besser werden können, gebe den Stoff zu unsern Arbeiten! Nichts was den Menschen angeht sei uns fremd! Denn es ist eine der wesentlichsten Bedingungen unsers engern Bruderbundes, alle Menschen, ohne Rücksicht auf Stand, Religions-

unterschied, bürgerliche und nationale Verhältnisse, als unsre Brüder anzusehen und zu behandeln. Der Freimaurer als solcher ist kein Bürger dieses oder jenen Staats, sondern ein Weltbürger, oder — genauer im Geist unsrer Weihe zu reden — ein Theopolit, ein Mitglied der allumfassenden Stadt Gottes, in welcher Sonnen und Welten nur einzelne Wohnungen und die zahllosen Klassen und Geschlechter aller mit Vernunft und Freiheit begabter Wesen nur eben so viele einzelne Familien ausmachen, die durch ein ewig unwandelbares Grundgesetz in ein reinharmonisches Ganzes vereinigt sind. Bloß auf dieses erhabenste Verhältnis der Menschheit, welchem alle andern untergeordnet sind, und wodurch unser gegenwärtiges Leben an ein höheres künftiges angekettet wird, gründen sich die drei wesentlichen Kategorien der Freimaurerei, Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung, als die wahren Grundpfeiler unsrer Gesellschaft, die eben dadurch die edelste und ehrwürdigste ist, die sich denken läßt; und niemand, der sich dies nicht völlig klar zu machen vermag, rühme sich, den Schlüssel zu unserm Geheimnis gefunden zu haben!

II.

Wie verhält sich das Ideal der Freimaurerei zu ihrer dermaligen Beschaffenheit, und was ist in dieser Rücksicht die Obliegenheit der Gesamtheit derselben sowohl als ihrer einzelnen Glieder?

(Zum 3. September 1811.)

Indem ich mit mir selbst zu Rade ging, wie ich diese Aufgabe so kurz und zugleich so gründlich und einleuchtend, als ichs vermöchte, zu lösen versuchen könnte, kam mir zufälligerweise, oder (wie ich aus Abneigung gegen das Wort Zufall lieber sagen möchte) durch unvermerktes Zuthun meines guten Genius, eine Stelle aus einem der philosophischen Werke Ciceros vor die Augen, die schon in meiner frühen Jugend einen so tiefen und lebendigen Eindruck auf mich machte, daß die darin dargestellte Idee, von jener Zeit an, sich meines ganzen Gemüths bemächtigte, und der Centralpunkt des Ideensystems, welches sich nach und nach in meinem Geiste entwickelte, und die Grundlage alles meines Denkens und Wollens, folglich auch (auf eine mehr oder weniger in die Augen fallende Weise) aller meiner Schriften, und (soviel die menschliche und meine eigene individuelle Unvollkommenheit zulieft) des ganzen langen Erlebens, womit der Himmel mich begünstigte, geworden ist.

Da dieser Paragraph eines meiner Lieblingsschriftsteller und frühesten Lehrer mir ganz besonders dazu geeignet scheint, dem gegenwärtigen Vortrage zur Einleitung zu dienen: so habo ich die Mühe nicht gescheuet, meinen verehrten und geliebten Brüdern eine Übersetzung mitzuteilen, die sich zwar zum Ori-

ginal kaum wie ein fleißiger Kupferstich zu einem trefflichen Gemälde verhält, aber doch Ihre Aufmerksamkeit um so gewisser erregen wird, als die darin ausgedrückte Idee und Gesinnung den wahren Grund enthält, durch den ich mich bewogen gefunden habe, noch in meinem 76. Jahre in die ehrwürdige freimaurerische Verbrüderung zu treten, und (so viel unter meinen übrigen Verhältnissen möglich ist) ihrer Beförderung zu ihrem großen Zweck einen Teil der mir noch übrigen schwachen Kräfte zu widmen.

Die Stelle, wovon die Rede ist, befindet sich im ersten Buche oder Dialoge über die Gesetze und macht das 20. Kapitel desselben aus.

Cicero hatte nämlich im vorhergehenden 19. Abschnitte, aus Gelegenheit eines mit seinem Bruder Quintus und ihrem gemeinschaftlichen Freunde Atticus auf seinem väterlichen Landsitz bei Arpinum begonnenen Gesprächs — wie heutzutage unter Männern ihres Standes, leider! keine mehr gehalten werden — die Philosophie für das reichste, schönste und vorzüglichste Geschenk erklärt, womit die Unsterblichen das menschliche Leben beseliget hätten; und als Grund dieser Behauptung angeführt, daß sie uns nicht nur alles andere Wissenswürdige kennen, sondern (was von allem das Schwerste sei) dem erhabenen Gebot: Kenne dich selbst! ein Genüge thun lehre: ein Gebot, in welchem ein so tiefer Schatz von Weisheit verborgen liege, daß es nicht irgend einem Sterblichen, sondern dem Delphischen Gotte selbst zugeschrieben worden sei. „Denn, sagt er, wer sich selbst kennen lernt, wird gar bald fühlen und innigst überzeugt werden, daß etwas Göttliches in ihm sei: er wird seinen Geist als ein in seinem innersten Heiligtum gleichsam aufgestelltes Götterbild betrachten und dadurch angetrieben werden, immer etwas eines so herrlichen Göttergeschenks Würdiges zu denken und zu thun; und so wie er sich selbst erforscht und völlig durchschaut haben wird, wird er einsehen, mit welchen reichen Anlagen ihn die Natur zum Leben ausgestattet, mit wie vielen angeborenen Werkzeugen sie ihn ausgerüstet habe, um zu dieser Weisheit zu gelangen, unter deren Leitung und Einfluß er notwendig

ein guter — und eben dadurch ein in sich selbst glückseliger Mensch werden muß.“

„Denn, so fährt nun Cicero fort, wenn unser Geist, nachdem er zum Bewußtsein seiner eigentümlichen hohen Vorzüge und Tugenden gelangt ist, sich von der Unterwürfigkeit unter die Herrschaft der Sinne freigemacht, den Hang zur Wollust, als eine mit dem Gefühl seiner Würde unverträgliche Schwachheit, unterdrückt, und aller Furcht vor Schmerz und Tod sich entlediget hat; wenn er hingegen sich nicht nur mit denen, die ihm zunächst angehören, durch herzliche Liebe vereiniget hat, sondern in allen Menschen seine Geschlechtsverwandten und Angehörigen sieht; wenn er sich dann immer höher über die Sinnenwelt empor, bis zu den Unsterblichen und bis zur höchsten Gottheit selbst und ihrer reinen Verehrung erhebt, und in diesem Lichte sein inneres Auge zum Blick in die Zukunft und in den Zusammenhang des Ganzen sich geschärft hat: wird man wohl ein glückseligeres Wesen nennen oder erdenken können? Und wenn er endlich Himmel und Erde, wenn er die ganze Natur durchschaut, und woher alles entspringt, wohin alles strebt, wann und wie alles wieder vergehen wird, und was in diesem allem hinfällig und sterblich, was hingegen unvergänglich und göttlich ist, erkennen; das unerforschliche, alles dies verbindende und regierende Wesen beinahe mit Händen tasten und sich selbst nicht mehr als einen in enge Mauern eingeschlossenen Insassen eines einzelnen Orts und Volks, sondern als einen Bürger des ganzen Weltalls erkannt haben wird: Himmel! welch einen Begriff von sich selbst wird er in dieser herrlichen, über alles erhabenen Naturschauung erlangen, und o! wie herzlich verachten, verschmähen und für nichts halten wird er alles, was der große Haufe am höchsten schätzt.“ — So weit der große altrömische Consular.

Ich müßte mich sehr irren, meine Brüder, oder viele, wo nicht alle von Ihnen werden hier zu sich selbst sagen: Wie? gab es vor 1800 Jahren im alten Rom schon Freimaurer? oder war Marcus Tullius Cicero schon ein Meister Freimaurer, ohne es selbst zu wissen? Das letztere könnte wohl der Fall

sein: aber dies wenigstens ist gewiß, daß in diesem begeisterten Paragraphen Wesen, Geist und Zweck der Freimaurerei, ja sogar das Ideal des vollendeten Freimaurers richtig genug angegeben ist, daß es ein Leichtes wäre, alles daraus zu entwickeln, was zu einem vollständigen Begriff der Freimaurerei in ihrer dermaligen Gestalt erfordert werden kann. Ich sage absichtlich, in ihrer dermaligen Gestalt, weil sie (meiner Überzeugung nach) nicht immer war, noch sein sollte und konnte, was sie jetzt ist: jedoch will ich auch keineswegs damit gesagt haben, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt schon vollendet sei; indem es vielmehr in der Natur oder in der Idee unserer Verbrüderung liegt, daß sie, wie alle Dinge, die zugleich menschlich und göttlich sind, nur durch innere fortgesetzte Reinigung von allen ihr noch anklebenden Mängeln, nur durch unaufhörliches Fortschreiten auf dem Wege, der zu ihrem höchsten Ziele führt, nicht sowohl sein, als werden kann und soll, was sie zu werden bestimmt ist.

Die Idee alles Wahren, Schönen und Guten ist ein Unendliches, also nur in Gott, ja im höchsten Sinne des Wortes Gott selbst. Indem ich dies ausspreche, habe ich schon mehr gesagt, als ein menschlicher Geist in irgend einem Augenblick seines beschränkten Daseins fassen kann. Sobald ich das Absolute denken will, schaue ich in einen Abgrund, worin sich Sinn, Gedanke und Bewußtsein selbst verliert; alle Vorstellung, alle Sprache hört hier auf, und wenn ich noch mehr sagen wollte, könnt' ich nur Unsinn sagen.

Ist einer unter uns, der jenes vermag, der werde mein Lehrmeister! Aber dem ungeachtet bleibt ewig gewiß, was dem mit Recht göttlich genannten Plato, vielleicht unter allen Sterblichen zuerst, in einer Art von Helldunkel sichtbar wurde: Alles was ist, ist entweder das absolut-unendliche Selbst, oder es ist Darstellung, Ausstrahlung, Abspiegelung — oder wie die arme Sprache des Menschen es sonst anzudeuten versuchen mag — das Unendliche im Raum und in der Zeit, welche dann selbst einer grenzenlosen Ausdehnung und Dauer dadurch theilhaftig werden. Dasselbe gilt von allen an ein bedingtes Dasein gebundenen geistigen Wesen, die nur in Raum und

Zeit leben, weben und wirken können, aber eben darum, weil sie der göttlichen Natur theilhaftig worden, in immer weiteren Kreisen und mit immer wachsenden Kräften ewig zu leben und zu wirken geeignet sind.

Ich weiß nur zu wohl, daß sich von übersinnlichen, den menschlichen Begriff übersteigenden Dingen nicht anders als — wenn mir ein Paulinisches Wort erlaubt ist — thörichter Weise reden läßt. Oder klingt ein unendliches Endliche nicht etwa wie ein rundes Dreieck, oder wie der hermetische Zirkel, dessen Mittelpunkt allenthalben, und dessen Umkreis nirgends ist? Allein, wie ungern ich auch Unbegreifliches sage, so mußst' ich doch, um dem Begreiflichen, was ich noch zu sagen habe, einen Halt zu geben, notwendig bis zur Idee oder wenigstens zu dem, was ich das Ideal nenne, nämlich zur Abspiegelung des Unendlichen im Endlichen, emporsteigen.

Wer unter uns hat nicht von einem Ideal der Freimaurerei gehört und gelesen? Aber wie viele unter uns haben es wohl vermocht, sich eine helle und bestimmte Vorstellung von diesem Ideal zu machen? — Trüsten Sie sich darüber, meine Brüder! Sie haben nur ein Unmögliches nicht vermocht. Das Ideal ist seiner Natur nach unbestimmbar: es ist nicht das Verlorene, aber das unaussprechliche Wort, das unbekannteste Höchste eines jeden Dings, seine Vollkommenheit im höchsten Sinne des Worts, etwas das immer gesucht, nie gefunden, ewig erstrebt, nie erreicht wird. Und dennoch sagt man nicht ohne Grund, dies Unerreichbare soll unser Ziel sein. Wunderbar genug! Aber was ist dem sinnig denkenden Menschen nicht wunderbar? Alles was uns umgiebt, ist es; die ganze Natur ist eine unendlich verschlungene Kette von Wundern, jede neue Entdeckung, die der menschliche Geist in ihr macht, ein neues Rätsel, der Schlüssel zu neuen Wundern; und das Wunderbarste von allem ist — der Mensch sich selbst.

Aber es ist Zeit, uns aus diesen schwindligen Höhen herabzulassen; die Luft, worin wir schwebten, ist zu fein; wir sind eines gemischtern Elements bedürftig. Das höchste Ziel, wovon die Rede war, steht selbst für unser geistiges Auge noch zu hoch. In Jahrtausenden wird die Menschheit ihm

näher gerückt sein, und eben darum, weil sie dann selbst um so viel höher stehen wird, vielleicht noch ebenso fern davon zu sein glauben, als wir: zwischen dem Punkte, wo wir stehen, und dem allerhöchsten, wonach wir trachten, sind noch eine Menge näher liegende Höhen zu ersteigen. Machen wir jetzt die, welche wir zunächst zu erreichen hoffen können, zu unserm Ziel, und halten uns an den weisen Spruch des alten Horaz: „Wir gehn, so weit wir können, wenn das Weitere uns noch nicht erlaubt ist.“ Immer genug, wenn wir mit jedem Schritte höher gestiegen sind!

Lassen Sie uns also, meine Brüder, um zu sehen, was die Freimaurerei sich selbst und der Menschheit werden kann, vor allen Dingen erwägen, was sie dormalen ist: und es wird sich finden, daß sie, auch mit den Mängeln, die ihr noch ankleben, schon viel ist, und daß sie die schönsten Anlagen hat, wenn es uns nur mit dem Wollen rechter Ernst ist, um ohne Anwendung außerordentlicher Mittel, auf dem geradesten Wege ein der Menschheit ebenso heilsames als Ehre machendes Institut zu werden.

Also erstens: die Freimaurer sind eine aus Männern allerlei Standes zusammengesetzte Gesellschaft von Menschen, die, ohne Rücksicht auf die zwischen ihnen stattfindende Ungleichheit der Geburt, des Standes und Alters, der Talente, der Glücksgüter und anderer Verhältnisse, sich unter einander für Brüder erkennen und als Brüder lieben. Es wäre nichts gesagt, wenn man einwenden wollte, sie seien also nichts, als was alle Menschen ohnehin und von Natur sind oder doch sein sollten. Ist denn etwa die Bruderliebe eine gemeine und gewöhnliche Tugend unter den Menschen, oder ein allgemeines Kennzeichen aller bürgerlichen Gesellschaften unter den civilisierten Völkern? Leider ist sie es nicht einmal unter der Mehrzahl einzelner Familien. Eine besondere Gesellschaft von Menschen, die in einen Bruderbund zusammentreten, weil sie sich von einem wahrhaft brüderlichen Gefühl und Wohlwollen gegen einander und gegen die ganze Menschheit belebt fühlen, ist also schön allein aus diesem Grunde ehrwürdig und der Menschheit wohlthätig, weil sie das, was alle Menschen sein sollten, wirklich ist.

Zweitens: die Freimaurerei ist eine Gesellschaft von Menschen, die sich bei ihrer feierlichen Aufnahme und in der Folge bei jeder ihrer maurerischen Versammlungen durch ein heiliges Gelübde verbindlich machen, alles, was wahr, recht und schön ist, zu ehren, zu lieben, in sich selbst und in ihrem Leben wirklich darzustellen, und so viel möglich auch aufser sich zu befördern.

Auch dieses wesentliche Stück des Freimaurer-Charakters ist ohne Zweifel eine moralische Obliegenheit aller Menschen; aber nur der Freimaurer verbindet sich freiwillig zu Erfüllung dieser Pflicht durch ein förmliches Gelübde, und kann nur unter dieser Bedingung diesen ehrenvollen Namen, ohne vor sich selbst zu erröthen, führen. Der Vorwurf, daß sich unter uns nicht wenige befinden sollen, die ihrem edeln Beruf und den heiligsten Pflichten desselben ungetreu zu sein selbst von Freunden der Freimaurerei beschuldigt werden: dieser Vorwurf verdient nur insofern unsere Aufmerksamkeit, als er uns ein Beweggrund mehr sein muß, bei der Aufnahme neuer Brüder mit möglichster Behutsamkeit zu verfahren. Außerdem aber können wir wohl mit Zuversicht annehmen, daß die Zahl der Unwürdigen vergleichungsweise und im ganzen gegen die gesunden Glieder sehr gering und unbedeutend sei.

Zahlreicher könnten vielleicht, zumal bei stark bevölkerten Logen, diejenigen sein, denen es an dem gehörigen Grade von Wärme und Eifer fehlen möchte, sowohl für ihre eigene innere Vervollkommnung, als für die Ausübung ihrer weltbürgerlichen Pflichten. Allein es ist mit Grund zu hoffen, daß diesem Mangel theils durch das vorleuchtende Beispiel der thätigsten Glieder jeder Loge, theils durch eine natürliche Folge der Vervollkommnung der innern Verfassung derjenigen vereinigten Logen, welche die Notwendigkeit und Wichtigkeit derselben einsehen und ihre Bewerkstelligung ernstlich wünschen, immer mehr und mehr werde abgeholfen werden.

Ich berühre endlich drittens die Wohlthätigkeit, als einen der allgemeinsten und vorzüglich in die Augen fallenden Zwecke der Freimaurerei, hier nur im Vorbeigehn; theils weil sie eine natürliche Frucht der Humanität ist, die der Geist unseres

Bundes immer lebendig in uns erhält, theils weil die Ausübung dieser Pflicht zu sehr von Zeit- und Orts Umständen und vornehmlich von den Mitteln, die eine jede Loge in Händen hat, abhängt, um für meinen dermaligen Zweck in besondere Betrachtung zu kommen: wiewohl ich mir einige unmaßgebliche Gedanken über diesen Gegenstand vorzutragen auf eine andere Gelegenheit vorbehalten haben will.

Indem ich mich also bloß auf das bereits Gesagte einschränke, sollte ich nicht hinreichenden Grund vor mir haben zu behaupten, die Freimaurerei, so wie sie in den mit uns vereinigten Logen schon dermalen ist, und bei den in ihrem Innern liegenden — wenn auch zum Teil noch schlummernden — doch leicht zu weckenden Anlagen zu ihrer Vervollkommnung, bedürfte nichts weiter, um das zu sein, was sie sein soll, als daß es uns allen ein wahrer Ernst sei, zu wollen — denn wer den Zweck ernstlich will, will gewiß auch die Mittel, die er in seiner Gewalt hat? Ich sage also: es bedarf dazu von unserer Seite nichts, als ernstlich zu wollen, und unser Bruderbund wird zu einem Institut erwachsen, durch welches, ohne alles prunkende Aufsehen und Geräusch, vermittelt eines immer still fortwirkenden und sich unvermerkt immer weiter ausbreitenden Einflusses, unter den Menschen wie sie sind, den jetzt lebenden und künftigen, mehr wahres und bleibendes Gutes gewirkt werden muß, als durch irgend ein anderes Institut, das gleich dem unsrigen das Beste der Menschheit zum Endzwecke hat.

In dieser Überzeugung, meine Brüder, kann ich nicht anders, als das von einigen wohlmeinenden und einen mächtigen Beruf zum Wirken in sich fühlenden Brüdern vor einiger Zeit vorgeschlagene und sogar eigenmächtig begonnene große Werk einer gänzlichen Umschaffung des Freimaurerbundes in einen sogenannten Menschheitsbund nach reifer Prüfung für ein Unternehmen anzusehen, welches, wenn es auch so ausführbar wäre, als es chimärisch ist, doch zu weiter nichts dienen könnte, als auf einem mißlichen, von den gefährlichsten Klippen und Abwegen umgebenen und durchwundenen Wege, in Myriaden von Jahrhunderten vielleicht zu erreichen, was

durch unsern schon bestehenden Bund auf dem ebenen Pfade, den wir gehen, ungleich sicherer und gewisser, in unendlich kürzerer Zeit erreicht werden kann.

Es gehört weder zu meiner dermaligen Absicht, noch erlaubt es mir die Beschränktheit meiner einer andern Arbeit gewidmeten Zeit, mich mit einer näheren Untersuchung und Beurteilung jener seltsamen neuen Erfindung zu befassen. Da ich es aber doch nicht umgehen konnte, ihrer hier zu erwähnen, so mag es, um Ihnen, meine Brüder, die Beschaffenheit derselben, soviel es die Natur der Sache zulässt, in etwas klar zu machen, an einer kurzen Darstellung derselben mit den eigenen Worten des Erfinders für diesmal genug sein.

Ich frage Sie also, was denken Sie Sich, und was denken sich selbst die tiefsten Denker unter uns dabei, wenn man ihnen sagt: „Die Freimaurerei soll sich zum ganzen Leben der Menschheit als Menschheit dadurch erheben, daß sie die Menschlichkeit als innern wesentlichen Teil des ganzen Lebens der Menschheit erkennt, sich zur Idee dieses ganzen Lebens, zur Idee aller Menschen als einer Person aufschwingt und es zum einzigen Wesen und Beruf ihrer Geselligkeit macht, das ganze Leben der Menschheit, als Menschheit, auf Erden herzustellen und zu bilden,“ zu welchem in der That großen, mehr als gigantischen Werke, sie dann (wie es weiterhin heißt) „alle Menschen, Männer, Weiber und Kinder, einladet, sich gesellig zu vereinigen, um das Leben der Menschheit, als Menschheit, gesellig zu üben, d. i. eine Gesellschaft zu sein, welche alle Menschen als Menschen, zur Menschheit verbindet, oder mit einem Worte, sie zum Menschenbunde macht“ u. s. w.

Sagen Sie mir nun — vorausgesetzt, daß wir recht gut wissen, wie und womit der Mann diese idealistischen Wortblasen füllt, und wo er überhaupt hinaus will — sagen Sie mir, wie wird Ihnen zu Mute, wenn Ihnen angesonnen wird, eine solche Idee im wirklichen Leben realisieren zu helfen?

Bedarf es mehr, als einen einzigen Blick auf alle jetzt lebenden Menschen, in Europa, Asia, Afrika, Amerika und Polynesen, zu werfen, um zu sehen, in welchem Zustande sie sind, und welche Veränderungen mit ihnen vorgehen müßten,

bis es ausführbar wäre, sie alle zu einem einzigen idealischen Menschen umzubilden, der das ganze ungeteilte Leben der Menschheit als Menschheit lebte? Bedarf es mehr, um über eine so unaussprechlich abenteuerliche Verirrung des menschlichen Verstandes, nicht zu lächeln, noch zu spotten, sondern zu erschrecken? Stellen wir uns nur wenige Augenblicke die Schwierigkeiten vor, die ein neuer Thomas Morus zu bewältigen hätte, wenn er, mit Hilfe einiger Dutzend mit ihm völlig gleichgestimmter und gleichdenkender Metaphysiker, nur das einzige japanische Reich, ja nur das einzige rohe Neu-Holland, in sein Utopia umzuschaffen versuchen wollte? Und welches ein Kinderspiel wäre gleichwohl diese Unternehmung gegen eine Abschälung, Ausbalgung, Umgestaltung und Neubeseelung aller Menschen — Männer, Weiber und Kinder — auf der Erde zu einer einzigen, ungetheilten, reinen Menschheit? Wie viele Millionen Jahre würden zur Ausführung eines so ungeheuren Werkes erfordert, und wie viele millionenmale würde der immer durch Millionen zufälliger Ursachen gehemmte Bau in sich selbst zusammenstürzen?

Doch nichts weiter von diesem vielleicht aus einem von Menschenliebe überströmenden Herzen, aber wahrscheinlich aus einem an Menschenkunde Mangel leidenden Kopf entsprungenen Menschenbundstraum.

Es giebt wenige Dinge, wovor ein zum Spekulieren aufgelegter Vernünftler sich mehr zu hüten hätte, als, indem er gar zu viel erfassen und erreichen will, entweder gar nichts oder auch wohl etwas Schlimmeres als nichts zu erfassen. Schon Jahrtausende sollte der äsopische Hund im Nil den Menschen zur Warnung dienen, und doch wird die nämliche Thorheit noch immer begangen!

Lassen wir uns also, meine geliebten Brüder, an der bescheidenen, auf die Natur der Sache gegründeten Gewissheit genügen, daß unser bestehender Bruderverein, wie er ist, einen lebendigen Keim in sich trägt, der, sorgfältig und treulich von uns gepflegt, unter günstigen Einflüssen der Zeit und beschützt von der unsichtbaren Hand, die über dem Weltall waltet, zu einem herrlichen Baum erwachsen wird, an dessen

Schönheit künftige Menschengeschlechter sich erfreuen, in dessen Schatten sie ruhen, an dessen Früchten sie sich erquicken werden. Erwarten wir ruhig, daß der Same, den wir ausstreuen, aufgehen, daß was wir pflanzen, gedeihen, daß der Bau, den wir gründen, unter den verständigen und fleissigen Händen unserer Nachkommen zu einem ewig dauernden Tempel aufgeführt werde, worin das Götterbild der Humanität, zur Anbetung aller Menschen aufgestellt, auch alle Herzen mit dem lebendigsten Gefühle durchdringe, daß alle, denen der heilige Stempel der Menschheit eingedrückt ist, Kinder eines Vaters und Bürger einer Stadt Gottes sind. Und so halten wir in Einheit des Geistes und in herzlicher Bruderliebe die uns zusammenschlingende Kette fest und wirken, jeder an dem Platze, den ihm die Weisheit des unendlichen Allvaters angewiesen hat, mit vereinigten Kräften zu dem grossen Zwecke:

Daß das menschliche Geschlecht
Eine Bruderkette werde,
Teilend Wahrheit, Licht und Recht.

III.

Über das Fortleben im Andenken der Nachwelt.

(Zum 24. Oktober 1812.)

Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß die Menschen vermöge der gemeinsten und natürlichsten Vorstellungsweise das Leben für das grösste aller Güter, folglich den Tod, insofern er uns als ein gänzlich Stillstehen und Aufhören des Lebens erscheint, für das grösste aller Übel halten.

Zwar kann ebenso wenig geleugnet werden, daß es von jeher einzelne Menschen gegeben hat, die aus besondern Bewegursachen, oder durch die Kraft einer außerordentlichen Begeisterung und Erhöhung über sich selbst, den Tod freiwillig — denn von den dazu Gezwungenen kann hier nicht die Rede sein — dem Leben vorgezogen haben; aber Fälle dieser Art sind als seltene, einem höheren Naturgesetz gehorchende Ausnahmen zu betrachten; und es bleibt darum nicht weniger wahr, was Satan im Buch Hiob, bei der Cour, die er mit den Kindern Gottes dem Herrn zu machen sich die Freiheit nimmt, mit seiner gewohnten Dreistigkeit behauptet: „Alles, was ein Mann hat, läßt er um sein Leben.“

Diese dem Menschen natürliche Gesinnung vorausgesetzt, sollte man denken, die Gewifsheit des Todes auf der einen, und die Ungewifsheit des letzten Augenblicks auf der andern Seite, müßte in allen Menschen eine unaufhörliche Todesangst erzeugen, die uns in allen Verrichtungen des Lebens stören und allen Genuß desselben gänzlich verbittern müßte.

Gleichwohl lehrt uns die tägliche Erfahrung das Gegenteil. Wir leben, wenigstens so lange wir uns, jeder nach seiner Weise, auch nur leidlich wohl befinden, so getrost ins

Leben hinein, als ob es ewig so fortgehen müßte; niemand läßt sich in seinen Geschäften, Vergnügungen und Entwürfen für die Zukunft durch den Gedanken stören, daß ihn der Tod vielleicht heute noch darin unterbrechen könnte. Sogar der holbeinische Todentanz, ja der Anblick eines wirklichen Leichengepräuges kann uns kaum einen flüchtigen Seitenblick auf uns selbst abnötigen; und wenn ja der Gedanke an unsere Sterblichkeit auf irgend eine Weise in uns erregt wird, so verschweht er doch gar bald wieder in dem lebendigen Selbstgefühl, wovon wir mit unvermerkter Gewalt in dem unendlichen Ozean des allgemeinen Naturlebens fortgezogen werden.

Der wahre und tiefste Grund dieser beim ersten Anblick unerklärbar scheinenden Thatsache kann wohl kein anderer sein, als daß die Vorstellungen von Sein und Nichtsein, eben darum, weil sie einander aufheben und vernichten, sich weder neben- noch nacheinander in einem Subjekte denken lassen: oder, weil nichts sich gar nicht denken läßt, folglich auch die Worte Nichtsein, als einander aufhebend, gar keine Vorstellung in uns erregen können. Doch, wie dem auch sei — denn es ist hier nicht der Ort noch die Zeit, uns in dialektische Spinnweben zu verwickeln oder verwickeln zu lassen, — so viel ist gewiß, daß der Mensch bloß dadurch, daß er wirklich lebt, einen Begriff vom Leben hat, und also erst gestorben sein müßte, um von dem, was der Tod ist — das heißt, von dem, was aus seinem Ich wird, wenn sein Herz auf immer zu schlagen aufhört —, eine Vorstellung zu haben.

Denn auch der bloße Naturmensch, dessen Vernunft noch nicht kunstmäßig und wissenschaftlich entwickelt ist, hat eine Art dunkle Empfindung oder Ahnung davon, daß nicht sein Leib, sondern das unsichtbare Etwas, was sein Dasein in ihm durch Denken, Wollen und Wirken zu erkennen giebt, sein wahres Ich sei; und da ihm der Wunsch, immer fortzuleben, ebenso natürlich ist, als das Leben selbst, so begreift sich leicht, wie von jeher selbst unter den rohesten Völkerstämmen des Erdbodens eine ebenso rohe und traumartige Vorstellung von einem fortgesetzten Leben der Gestorbenen in einem unterirdischen Totenreich oder außerirdischen Lande der Seelen

entstehen konnte. Indessen findet sich unter den Wenigen, die aus diesem Lande zurückgekommen sein sollen, außer dem Ulysses des Homer und seinem Nachbilde, dem virgilischen frommen Aeneas, nur der einzige Armenier — dessen wundervolle Geschichte uns Plato im letzten Buche seiner Republik erzählt —, der uns von dem, was er in diesem unbekanntem Lande gesehen, gehört und selbst erfahren haben will, nähere Nachricht gäbe. Da aber der göttliche Plato aus dem Munde seines vorgeblichen Sokrates selbst gesteht, daß dieser Bericht einem Ammenmärchen ähnlicher sehe als einer glaubwürdigen Erzählung, so können wir sicher behaupten, daß der allgemeinscheinende Glaube der Menschen an eine Art von Leben nach dem gegenwärtigen, schlechterdings auf keinem statthaften historischen Zeugnisse beruhe.

Wenn wir also etwas Zuverlässiges von einer uns und allen Sterblichen so angelegenen Sache zu wissen verlangen, so bleibt, da uns der einfachste und kürzeste Weg verschlossen ist, nichts übrig, als ein Orakel zu befragen, von welchem wir, wenn auch nicht immer eine genügende, doch wenigstens niemals — es wäre denn durch unsere eigene Schuld — eine täuschende Antwort erhalten. Sobald nämlich der Mensch im Stande der Zivilisirung zu derjenigen Stufe der Entwicklung und Ausbildung gelangt ist, daß die Fragen: „Wer und wo bin ich? Was war ich vor dem Eintritt in dieses Leben? Was wird nach dem Ausgang aus demselben aus mir werden?“ ein wahres Interesse für ihn bekommen und ihm der schärfsten Untersuchung würdig scheinen: so wird ihm klar, daß Selbsterkenntnis die einzige reine Quelle ist, woraus er die Antworten auf jene Fragen zu schöpfen hat. Indem er dieser Quelle nachgeht, entdeckt sich ihm der Unterschied zwischen dem zweifachen Lebensprinzip, aus dessen innigster Verbindung und Zusammenwirkung die Art von Dasein entspringt, die wir unser Leben nennen, ein sinnliches nämlich und ein geistiges, die ihrer unerklärbaren Vereinigung ungeachtet wesentlich von einander verschieden sind, und außer dieser durch den Tod aufgelösten Verbindung nichts Ähnliches mit einander haben und sich so gegen einander verhalten, daß der Geist durch

den Körper, den er den seinigen zu nennen genötigt ist, zwar in seinem Wesen und seinen innern Verrichtungen eingeschränkt, aber von ihm ganz unabhängig zu sein scheint.

Da der Zweck und die Grenzen der gegenwärtigen Unterhaltung nicht gestatten, uns in eine nähere Erörterung des Gesagten, welches unserm eigentlichen Gegenstande bloß zur Unterlage dienen soll, auszubreiten, so setze ich bloß hinzu, daß die weisesten Männer und schärfsten Denker des Altertums oder vielmehr aller Zeiten, jene mit Sokrates, diese mit Plato an der Spitze, einstimmig und aus überwiegender Vernunftgründen behauptet haben, daß die Seele oder der Geist, das empfindende, denkende und wollende Wesen in uns, was wir Menschen, sobald wir zum Bewußtsein unserer selbst gelangen, mit dem Worte Ich bezeichnen, seiner Natur nach unkörperlich, folglich unaufhörlich und unvergänglich sei, und durch die Trennung vom Leibe, seinem vormaligen sichtbaren Repräsentanten und Lebensgehilfen in der Sinnenwelt, in seiner eigenen Art zu sein und zu leben nicht unterbrochen werde, sondern fortfahre zu wollen und auf die in Beziehung mit ihm stehenden Dinge außer ihm zu wirken.

Indessen, wie natürlich und erfreulich auch dieser von der Vernunft kräftig unterstützte Glaube an die Unsterblichkeit der Seele jedem guten Menschen sein mochte, der sich zu dem dazu nötigen Grade von Aufklärung erhoben hatte, vollkommene Überzeugung konnte derselbe nicht bewirken. Eine dunkle Ahnung, daß das Gegenteil vielleicht doch nicht unmöglich sei, scheint selbst den Weisesten und Besten zuweilen vorgeschwebt zu haben, und auf die neuen Fragen, wo und wie dieses Leben nach dem Tode fortgesetzt werde, — Fragen, die sich dem Verstande vermöge der Denkformen, an die er in diesem Leben gebunden ist, notwendig aufdringen — auf diese hatte ihm das Orakel der Vernunft keine bestimmte und genügende Antwort zu geben.

Wir finden daher, daß die meisten diesem Mangel durch Offenbarungen von außen abzuhelpen suchten. Hierauf gründete sich hauptsächlich die hohe Achtung vor jenen Mysterien, worin den Eingeweihten die Gewißheit des Lebens nach dem Tode,

teils durch lebhaft, bis zur Täuschung getriebene sinnliche Darstellung, teils durch mündlichen Unterricht geoffenbart wurde; und daher sehen wir — selbst zu einer Zeit, wo der Aberglaube alle seine Macht über die gebildeten und aufgeklärten Klassen verloren hatte — einen Mann wie Cicero von den Mysterien des Tempels zu Eleusis als einer von der Stadt Athen der ganzen Menschheit erwiesenen unschätzbaren Wohlthat sprechen, indem wir durch sie in den Stand gesetzt würden, nicht nur ein fröhlicheres Leben zu führen, sondern auch mit besserer Hoffnung zu sterben.

Aber auch Cicero war über diese große Angelegenheit der Sterblichen durch jene geheime Einweihung nicht weiter gekommen, als Sokrates ohne sie. Denn wir sehen aus dem ganzen Inhalte seiner gegen die Todesfurcht gerichteten ersten Tusculana und an vielen andern Orten seiner Werke, daß er keinen festern Grund seiner Beruhigung und Hoffnung in Hinsicht auf den Zustand nach dem Tode kennt, als den Glauben: in der großen Stadt Gottes könne der Tod für gute Menschen unmöglich ein Übel sein; sintemal eines von beiden notwendig statthaben müsse: entweder, daß mit dem Tode alles aufhöre, oder daß die Seele, wie man zu glauben alle Ursache habe, nach der Trennung von ihrem Leibe ein neues Leben beginne und an einen Ort versetzt werde, wo sie, in Gesellschaft aller Weisen und Guten, eines ihrer Natur vollkommen angemessenen, unbeschreiblich glückseligen und unaufhörlichen Daseins zu genießen bestimmt sei.

Dieses war, wie ich finde, von jeher der Glaube der edelsten und besten unter den Menschen, und ist vermutlich — wenn wir über diesen Punkt aufrichtig mit uns und gegen uns selbst sind — auch der unsrige; so wie er wahrscheinlich der Glaube aller künftig lebenden guten Menschen bleiben wird, indem keineswegs zu vermuten ist, daß der Nachwelt Entdeckungen vorbehalten seien, die der Sache einen andern Ausschlag geben könnten.

Wie billig wir uns aber auch an einer Alternative genügen lassen können, bei welcher sich ein Sokrates in den letzten Stunden vor einem gewaltsamen Tode vollkommen beruhigte,

so erfreulich dünkt mich doch der Gedanke, daß es noch eine andere Art von Leben nach dem Tode giebt, die in gewissem Sinne von uns selbst abhängt, und anstatt allen unsern Verhältnissen mit den Lebenden auf einmal ein Ende zu machen, uns vielmehr in einer höchst angenehmen Verbindung mit ihnen erhält: ich meine, das Fortleben im Angedenken der Nachwelt, wozu wir uns durch ausgezeichnete Verdienste um unser Vaterland, unsre Mitbürger, unser Volk und um die Menschheit überhaupt, durch öffentliche und Privattugenden und durch den edlen Gebrauch, den wir von vorzüglichen Geisteskräften und Talenten gemacht, ein Recht erworben haben. Cicero — halten Sie mir's zu gut, meine Brüder, daß ich den Namen eines Mannes so oft nenne, gegen den ich seit meiner frühen Jugend große Verbindlichkeiten habe, und mit dem ich seit den letzten sechs Jahren täglichen Umgang pflege — Cicero, sag' ich, der sich seiner eigenen gerechten Ansprüche an diese Art von Unsterblichkeit sehr lebhaft bewußt war, behauptet an vielen Orten seiner Schriften, daß sie von den vortrefflichsten Menschen aller Völker und Zeiten als ein Gut angesehen worden, das nicht nur allen Arten irdischer Güter vorzuziehen sei, sondern mit dem Leben selbst nicht zu teuer erkauft werde, zum Beweise, daß sie in ihren Augen mehr Realität gehabt habe, als die dunkle Vorstellung von einem Leben, wovon uns das Wo und Wie gleich unbekannt sei. Er trägt sogar kein Bedenken, zu sagen, daß das Verlangen nach dieser Art von geistiger Fortdauer der stärkste Trieb in den edelsten Naturen sei, und daß die größten Männer des alten Griechenlands und des weltbeherrschenden Roms so viele herrliche Thaten nicht gethan, so große Aufopferungen nicht gebracht haben würden, wenn sie nicht durch diesen mächtigen, erhabenen Seelen widerstehlichen Beweggrund angefeuert worden wären.

Man könnte freilich einwenden — und in der That wird dieser Einwurf sich einem jeden beim ersten Anblick darstellen —, diese Art von Leben beruhe auf einer bloßen Täuschung, indem der Verstorbene gerade dann, wenn es ihm zu Gute kommen soll, kein Gefühl davon habe, und also aller daraus entspringende Gewinn und Genuß bloß auf Seiten der

Lebenden sei. Allein woher wissen wir denn, daß der fort-dauernde Geist, obschon der Tod alle sichtbaren Fäden seines Zusammenhanges mit der Sinnenwelt abgeschnitten zu haben scheint, nicht noch durch einen innern Sinn mit dem Menschengeschlechte, dem er doch einmal auf immer angehört, in Verbindung bleibe? Gesetzt aber auch, dies wäre nicht, so bliebe doch diese Art des Lebens nach dem Tode durch den Anteil, den uns der fortdauernde Einfluß unserer ehemaligen Thätigkeit wenigstens bei dem zärter und wärmer fühlenden und liebenden Teile der Nachwelt verschafft, noch immer ein unendlicher Genuß für den Glücklichen, der dessen — wenn auch nur in einzelnen Augenblicken — durch ein lebendiges Vorgefühl und zu jeder Zeit durch ein leises dunkles Bewußtsein in seinem Innersten theilhaft würde. Aber auch dieses sogar bei Seite gesetzt: was ist denn eines jeden, dieses Namens würdigen Menschen wahres Leben? Was verdient diesen so vielumfassenden, so viel bedeutenden Namen im höchsten Sinn? Etwa jenes unstete Hin- und Herwogen auf dem stürmischen Meere der Sinnenwelt, wo wir nichts, was außer uns ist, unser nennen können, und jeder Augenblick, indem wir uns seiner als gegenwärtig versichern wollen, bereits von dem folgenden verschlungen ist? Oder etwa diese dumpfe Art von Dasein, die der Mensch mit dem Tiere des Feldes gemein hat, und worin sich seine ganze Thätigkeit auf Befriedigung seiner sinnlichen Triebe und Bedürfnisse, und, wenn's hoch kommt, auf Erstrebung selbstsüchtiger, von tausend Zufälligkeiten abhängender und daher auch selten gelingender Entwürfe beschränkt? Mit einem Worte: besteht das Leben in dem, weswegen es den Namen eines Traums verdient? oder nicht vielmehr in wohlgeordneter und so viel möglich ununterbrochener Übung und Anwendung der edelsten Kräfte unseres Geistes und der schönsten Gesinnungen und Gefühle unseres Herzens, wodurch beide eine unverwandte Richtung auf Beförderung des Guten außer uns, das ist, auf solche Kraftäußerungen, welche als Bestandteile des allgemeinen Wohls und der allseitigen Ausbildung und Vervollkommnung der Menschheit anzusehen sind? Lebt nicht jeder edelgesinnte Mensch weniger für sich selbst, als

für andere? Ist nicht sein Dasein, mehr oder weniger, eine immerwährende Aufopferung? War nicht aus diesem Grunde ein sich selbst nach und nach verzehrendes Licht von Alters her das schönste Sinnbild eines edlen und guten Menschen? Und kann man also nicht mit Wahrheit sagen, das Leben im Andenken der Nachwelt, da es nur die natürlichste Folge ausgezeichneten und immerfort wirkender Verdienste ist, sei mit dem vorhergegangenen sichtbaren Leben in der Mitwelt gleichsam aus einem Stücke, und als eine wirklich fortgesetzte Persönlichkeit in derselben zu betrachten.

Vielleicht möchte mancher denken, diese Art von Unsterblichkeit, wenn sie auch von wirklichem Werte sei für den, der Ansprüche an sie zu machen habe, könne doch verhältnismäßig nur wenigen zu Teil werden. Aber ein solcher Gedanke könnte nur aus einer unrichtigen Würdigung des Verdienstes entstanden sein. Mag sich doch der große, undenkende Haufe von der Glorie verblenden lassen, welche die Heroen umgibt, die ihre Namen mit blutigen Zügen in die Annalen der Menschheit eingezeichnet haben! Weit gefehlt, daß glänzende Thaten, seltene Talente, ausgezeichnete Kunst- und Geisteswerke, wichtige Erfindungen oder Entdeckungen und dergleichen ein ausschließliches Recht an die Achtung und den Dank der Nachwelt geben sollten, fordert es vielmehr die Billigkeit, das bescheidene stille Verdienst um so mehr aus der Dunkelheit hervorzuziehen; und ein tugendhafter um seine, wenn auch kleine Vaterstadt, auf welche Art es sei, vorzüglich verdienter Bürger ist ungleich würdiger, als mancher, der die Welt mit dem Geräusche seiner Thaten betäubt hat, daß sein Andenken von den Nachkommen in Ehren gehalten werde, und sein musterhaftes Beispiel, zur Nachfolge aufgestellt, unter ihnen fortlebe und wohlthätig bleibe.

Ich kann nicht befürchten, meine geliebten Brüder, den Zweck des gegenwärtigen Vortrags so gänzlich verfehlt zu haben, daß ich nötig haben sollte, über die aus demselben hervorgehende Pflicht, die uns als Maurern vorzüglich obliegt, viele Worte zu machen. Es bedarf dessen um so weniger, da es eben dieselbe ist, die uns heute zur Feier des Stiftungstags

dieser gerechten und vollkommenen Loge Amalia, der zugleich der Geburtstag unserer erhabenen Stifterin ist, in dieser zahlreichen Versammlung vereinigt hat. O, gewiß ist keiner unter uns, dem es nicht süße und heilige Pflicht wäre, das Gedächtnis einer Fürstin in unserer Mitte lebendig zu erhalten, die sich nicht nur um unsere ehrwürdige Verbrüderung, nicht nur vielfach und unvergesslich um diese Stadt und dieses Land, sondern durch eifrige Beförderung aller das gesellschaftliche Leben verschönernden Künste und das Beispiel, womit sie allen Fürsten Deutschlands hierin vorleuchtete, um die ganze Nation hochverdient gemacht hat. Da ich so glücklich gewesen bin, dieser vortrefflichen Fürstin in einer langen Reihe von Jahren nahe zu sein, so leben wohl nur wenige, welche mehr Gelegenheit gehabt hätten, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie viel Wahres an dem war, was vor 40 Jahren ein damaliger Dichter*) — wiewohl in einer Begeisterung, worin man leicht Gefahr läuft, zu viel zu sagen — von ihr sang oder vielmehr eine der schönsten Nachtigallenstimmen jener Zeit singen ließ:

Sie würd' als Schützerin
Die Flur entzücken,
Sie würd' als Königin
Die Welt beglücken:
Doch immer würd' in ihr
Nur sie geliebt.

Indessen kann es dormalen nicht um eine ausgeführte und ihrer würdige Abschilderung aller Vorzüge, aller der Eigenschaften und Verdienste zu thun sein, die ihr bis ans Ende ihres schönen Lebens alle Herzen gewannen und die Welt mit ihrem Ruhme erfüllten. Ich begnüge mich daher, nur dieses noch zu berühren: Anna Amalia war in dem Zeitraum ihrer preiswürdigen vormundschaftlichen Regierung die erste deutsche Fürstin, welche Sinn und Liebe für deutsche Litteratur und Sprache hatte, und bei der es einem Manne von Geist, Geschmack, und Talent zur Empfehlung diente, ein Deutscher zu sein; und

*) Wieland war es selbst.

wenn ihr erlauchter Sohn und Nachfolger in ihre Fußstapfen trat, wenn er seinem vor ihrer Zeit wenig bekannten und genannten Weimar einen Namen verschaffte, den es noch bis auf diesen Tag in und außer Germanien behauptet; kurz, wenn Carl August, was Anna Amalia begonnen, auf eine Art fortsetzte, die seinen mit dem ihrigen verschlungenen Namen in der Geschichte der deutschen Kultur unvergesslich machen wird, so gebührt ihr das erste Verdienst davon. Wie hohe Ursache hat demnach unsre Loge Amalia, stolz auf solche Stifterin zu sein? Wie unverlierbar ist ihr Recht, in unserem und unserer Nachfolger dankbarem Andenken ewig zu leben, und wie heilig ist die Pflicht aller Glieder derselben, sich durch echten Maurersinn und maurerische Tugenden und Bestrebungen möglichst auszuzeichnen und des Namens ihrer unsterblichen Stifterin würdig zu zeigen!

Nach einem solchen Gegenstand noch zum Schluss von mir selbst zu reden, dürfte wohl kaum geziemend genug scheinen. Allein die Gelegenheit, mich einer mir selbst besonders obliegenden Schuldigkeit zu erledigen, fordert mich zu laut auf, als daß ich sie nicht ergreifen sollte, um Ihnen, sehr ehrwürdiger Meister, ehrwürdige Brüder Beamte und allerseits verehrte und geliebte Brüder Mitglieder dieser gerechten und vollkommenen Loge Amalia, meinen wärmsten Dank für das schöne Denkmal Ihrer Werthschätzung und Liebe abzustatten, welches mir am letztverwichenen 5. September, als meinem 80. Geburtstage, im Namen dieser gesammten verehrlichen Loge von beiden sehr ehrwürdigen vorsitzenden Meistern nach Jena überbracht und auf eine ebenso würdige als verbindliche und herzliche Art eingehändigt wurde.

Eine überraschende Freude und ein zartfühlendes, dankvolles Herz sind selten beredt. Aber auch jetzt noch gebricht es mir an Worten, Ihnen auszudrücken, wie gerührt ich von diesem Beweise Ihres allgemeinen und achtungsvollen Wohlwollens bin. Ich bin zu weit im Leben vorgerückt und dem Ziele meiner Laufbahn zu nahe, um mir so große Auszeichnung nach Pflicht und Wunsch verdienen zu können. Nehmen Sie also, geliebte Brüder, den guten Willen für das Werk

selbst, und erlauben Sie mir noch die Versicherung hinzuzuthun, daß Ihr edles Geschenk in meinen Augen einen unschätzbaren Wert dadurch erhalte, wenn ich es als ein Unterpfand betrachte, daß ich, auch wenn ich dereinst aus Ihrer Mitte genommen werde, des Glücks, in Ihrer aller liebevollem Andenken fortzuleben, mich mit Gewißheit zu erfreuen habe.

